

Hugo Ott

„Die Weiße Rose“. Ihr Umfeld in Freiburg und München

Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung „Die Weiße Rose. Gesichter einer Freundschaft“
in der Universität Freiburg (Prometheus-Halle) am 29. April 2004, 18.15 Uhr

Am 5. März 1943, es war ein Freitag, fragten in der Morgenfrühe zwei Herren im Haus Schwarzwaldstraße 80 in Freiburg nach dem Untermieter Dr. Heinrich Bollinger, Assistent am Philosophischen Seminar II der Universität. Die Vermieterin, der nichts Gutes schwante, gab die Auskunft, der Herr Doktor, ein Frühaufsteher, arbeite bereits in der Universität und komme erst gegen Abend zurück. Dann werden sie ihn nochmals aufsuchen, die knappe Antwort. Bollinger aber hatte sich noch in seinem Mansardenzimmer aufgehalten, aufs Höchste alarmiert und aufgewühlt, versuchte seine Freunde aus der Gruppe Neudeutschland zu warnen – der Medizinstudent Helmut Bauer war bereits verhaftet – und ließ belastende Unterlagen und Gerätschaften verschwinden, darunter seinen Vervielfältigungsapparat und eine Pistole. Ihm war der Zusammenhang mit dem Schicksal der Münchner Gruppe vollauf bewußt, Sophie Scholl, Hans Scholl und Christoph Probst waren am 22. Februar hingerichtet worden, und sein langjähriger Freund Willi Graf aus dem ganz engen Umfeld der Münchner war unmittelbar in die Fänge der Gestapo geraten. Am Abend wurde Dr. Heinz Bollinger von den beiden Beamten, einer aus München und einer aus Freiburg, verhaftet und unmittelbar nach München überstellt, zusammen mit seinem Freund Helmut Bauer. Endlich wieder eine Verschnaufpause für die Freiburger Ermittler.

Denn es gab in diesen Märztagen für die Freiburger Gestapo-Beamten und in einem besonderen Fall gemeinsam für ihre Düsseldorfer Kollegen eh viel zu tun, weil die monatelange Überwachung der kreuz und quer durch Deutschland kurvenden Mitarbeiterin des Deutschen Caritasverbandes Dr. Gertrud Luckner vor dem Fahndungs-Erfolg stand. Just am 5. März war ein Fernschreiben aus Düsseldorf eingegangen, wonach das Reichssicherheitshauptamt, bei dem alle Fäden zusammenliefen, wünsche, die Dr. Luckner während ihrer neuesten bevorstehenden Reise weiter zu beobachten, wahrscheinlich werde sie Mitte März fahren, man kenne ihre Fahrziele, aber nicht die Anlaufstellen, und sie dann noch vor ihrer Ankunft in Freiburg festzunehmen. Material war genügend zusammengetragen. Die schlaue Dr. Gertrud Luckner verschob immer wieder die Reisettermine. Doch am 24. März wurde die tapfere Frau auf der Fahrt nach Frankfurt aus dem Zug heraus in Karlsruhe verhaftet, und damit konnte endlich die unter dem Ermittlungsnamen laufende

„Nachrichtenzentrale des Erzbischofs Dr. Conrad Gröber“ ausgeräuchert werden. Was in dem unscheinbaren und stillen Freiburg sich alles zusammenbraute!

Heinz Bollinger wurde am 19. April 1943 im zweiten Prozeß der „Weißen Rose“, der wiederum von Roland Freisler in der bekannten Manier geführt worden ist, zusammen mit dreizehn Beschuldigten verurteilt, nur zu sieben Jahren Zuchthaus wie Helmut Bauer, weil sie von Willi Graf und Professor Huber sehr klug und tapfer und äußerst geschickt gedeckt worden sind und ihnen nur die Mitwisserschaft der Flugblattaktionen, nicht aber eine aktive Rolle, zur Last gelegt werden konnte. Nie habe er die Namen Bollinger und Bauer gehört, sagte Prof. Kurt Huber aus, auch nicht den Namen seines philosophischen Kollegen Dr. Max Müller, mit dem die Verbindung über die Neudeutsche Zugehörigkeit bestanden haben sollte. Huber, Graf und Alexander Schmorell wurden mit dem Tode bestraft und erst nach qualvollen Wochen hingerichtet (13. Juli bzw. Wili Graf am 12. Oktober 1943).

Dr. Heinz Bollinger war durch die Verhaftung und Verurteilung aus einem wohlgeordneten Arbeits- und Wohnumfeld herausgerissen worden: In der oberen Schwarzwaldstraße ließ es sich damals ruhig leben, in einem Haus, das der katholischen St. Bernardstiftung gehörte, eine Bäckerei und einen Lebensmittelladen beherbergte, dazu eine kleine stimmige Wohngruppe, die sich kannte und respektierte. In seiner Dachstube schrieb er die Doktorarbeit „Das Vorlogische in der Erkenntnis bei Max Scheler“, betreut von Martin Honecker, der an der Universität den sogenannten Konkordatslehrstuhl für das Fach Philosophie bekleidete, einen Lehrstuhl, der mit einem Katholiken zu besetzen war und einen besonderen Auftrag für christliche Philosophie hatte – ein beständiges Ärgernis für die Vertreter des sogenannten vorurteilsfreien Denkens – christliche Philosophie sei ein hölzernes Eisen, wurde ironisiert, weil ein Christ, an das Dogma gebunden, nicht die eigentliche philosophische Frage stellen könne, nämlich: Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?

Sein Lehrer Martin Honecker hatte ihm eine bescheidene Stelle als Seminarwart geben können, nur mäßig besoldet, aber mit dem Vorteil des unmittelbaren Zugangs zum Seminar und zur Bibliothek. Im Oktober 1941 war der Professor durch einen jähen Tod dahingerafft worden, ein schwerer Schlag nicht nur für die große Familie Honecker mit den heranwachsenden Kindern, sondern auch für die Schüler. Heinz Bollinger mußte hautnah miterleben, wie sich in der Universität rasch eine Gruppe der Philosophischen Fakultät unter Führung von Martin Heidegger gemeinsam mit dem Rektorat daran machte, den vakanten

Lehrstuhl trotz seiner Sicherung im Badischen Konkordat von 1932, also trotz seiner völkerrechtlichen Verankerung, umzuwidmen – es war höchste Zeit, einer christlich orientierten Philosophie den Garaus zu machen und ihn in ein volles psychologisches Ordinariat umzuwandeln. Der aus München stammende und in Köln lehrende Robert Heiß wurde 1942 nach Freiburg berufen, beließ Bollinger in seinem kleinen Amt, ohne daß es zu einer besonderen Nähe zwischen dem Professor und dem Honecker-Doktoranden gekommen wäre – eher eine kritische Distanz. Bis heute ist ungeklärt, wer die Geheime Staatspolizei auf die Spur von Heinz Bollinger gebracht hatte. Manche Anhaltspunkte sprechen für den Ursprung der Denunziation aus dem Philosophischen Seminar II, also dem jetzt mit Heiß frisch besetzten Lehrstuhl. Ich habe mit Heinz Bollinger noch zu seinen Lebzeiten ein längeres und sehr lehrreiches Gespräch gehabt und ihn in all seiner Verbitterung und Enttäuschung kennengelernt. Er war ein schwieriger Mensch, das wurde mir rasch deutlich. In den wochenlangen Verhören wollte die Gestapo vor allem das Freiburger Umfeld von Bollinger erkunden, um die Verbreitung der ‚konspirativen‘ Aktionen festzumachen. Es war nur ein kleiner Bekanntenkreis Bollingers, der verhaftet und überprüft wurde. Robert Heiß, mit dem Bollinger gelegentlich ‚politische‘ Gespräche geführt hatte, wurde verschont, obwohl Bollinger die Gespräche mit Heiß der Gestapo gestanden hatte.

Bei Professor Heiß herrschte indes helle Empörung darüber, daß der aus Honeckers Zeiten stammende Seminarwart Bollinger schmachvollen Verrat begangen und das Ansehen seines Lehrstuhls beeinträchtigt hatte. Honeckers Witwe, Frau Irmgard, schrieb am 29. April 1943 nach der Verurteilung Bollingers an Heiß einen Brief, der ihr so wichtig war, daß sie ihn für ihre Unterlagen kopierte. Ich verdanke diesen Text aus dem Nachlaß ihrer Mutter Herrn Dr. Raimund Honecker und Frau Angelika Jansen geb. Honecker: „Die Sache Bollinger will mir noch gar nicht aus dem Kopfe. Ich habe mich nochmals auf ihn besonnen und mußte wieder feststellen, daß er einen ruhigen, soliden und zuverlässigen Eindruck machte. Und ich bin fest davon überzeugt, daß mein Mann ihm auf Grund dieser Eigenschaften das Amt des Seminarwartes übertragen hat.“ Auch anderen Freiburgern sei Bollinger als ein bescheidener Mensch bekannt gewesen. Und sie fährt fort: „So habe ich ihn auch in Erinnerung, und ich kann mir nur denken, daß er durch eine gewisse Ungewandtheit in diese Affäre hineinverwickelt wurde. Es wäre mir nun sehr leid, wenn Sie durch den Namen ‚Bollinger‘ in Ihrem Seminar Unannehmlichkeiten hätten, und ich hoffe, daß Sie mich bei Gelegenheit Näheres über die ganze Sache wissen lassen können.“ Wozu es dann nie gekommen ist. Die Witwe des Vorgängers mußte sich rechtfertigen, weil ein potentieller Volksschädling, dem

katholischen Milieu zugehörig, als Seminarwart eingestellt worden war. So sah der Alltag in den düsteren Jahren des Terror-Regimes aus, als der Mensch und des Menschen Leben nichts mehr galten.

Heinz Bollinger war aus einem geordneten Umfeld gerissen worden, habe ich vorhin formuliert: In unmittelbarer Nähe befand sich der katholische Kindergarten und die Schwesternstation St. Carolus, Schwarzwaldstraße 78, mit der Wohnung von Alois Eckert, Diözesancaritasdirektor, ein begnadeter Priester und Seelsorger, der in der kleinen 1938 erbauten Kapelle St. Carolus fast täglich zelebrierte und eine kleine Schar von liturgisch besonders ausgeschlossenen Katholiken um sich sammelte. Heinz Bollinger gehörte zu dieser Altargemeinschaft, aus der er Kraft für den schwierigen Alltag schöpfte, und er begegnete Reinhold Schneider, aber auch Walter Dirks, dessen Braut Marianne Ostertag, eine Musikpädagogin, in der nahen Wilhelm-Dürrstraße wohnte. Bibelabende und Vorträge wurden angeboten. Erste Ansätze für das Stundengebet gab es, die Vesper und die Komplet wurden selbstverständlich.

Neben Reinhold Schneider war auch Dr. Max Josef Metzger eingeladen, der im bösen Jahr 1943 auch in die Netze der Gestapo geriet, im Oktober 1943 von Freisler zum Tode verurteilt und am 17. April 1944 in Brandenburg an der Havel hingerichtet worden ist. Walter Dirks hat über St. Carolus einen sehr eindrücklichen Bericht verfaßt: „Sehr oft habe ich von St.Carolus nicht profitieren können. Aber diese Kapelle war ja die Zuflucht meiner Braut und deshalb auch für mich ein Stück Heimat. Wenn ich dabei war, erschien mir Alois Eckert als ein priesterlicher Mensch..., der Kraft und Zuversicht ausstrahlte: Glaubenskraft, Hoffnung wider die Resignation, besonders aber Güte.“ Und selbstverständlich segnete Alois Eckert 1941 die Ehe von Walter und Marianne Dirks ein. Und mit Reinhold Schneider war Alois Eckert besonders eng verbunden, wie ein ihm gewidmetes Sonett verdeutlicht (1947):

Vom Dienst und Opfer am Altar erhellt
 Ein ruhig Leuchten all Dein Tun und Sein,
 Du trägst es wirkend in die Not hinein,
 Bewegt vom Leid der friedelosen Welt.

Blick auf! Du hast Dein Ackerland bestellt
 An ernstem Tag. Bei heiligem Wetterschein;

Ist nur der Frommen ganze Seele rein,
Umhüllt ihn Gott mit unsichtbarem Zelt.

Dies ist Dein großes Amt: die Zeit zu schaun
In unverstellter Wahrheit der Gefahr;
Wo alle lösen wollen, darfst Du binden.

Der Beter wird auf Felsengrunde baun.
Wer alles gibt, wird selber zum Altar,
Und am Altare wird das Volk sich finden.

In der Erinnerung an die gegründete Freiburger Zeit überstand Heinz Bollinger das Zuchthaus in Ludwigsburg, aus dem er am 12. April 1945 beim Herannahen der amerikanischen Truppen vorzeitig entlassen worden ist. Sein Freund Helmut Bauer, der Mediziner, hatte auf der Tuberkulosestation Dienst zu tun, sich angesteckt und ist 1952 an den Folgen verstorben.

Die Mitglieder der „Weißen Rose“ verfügten über ein spezifisches Leseprogramm – Reinhold Schneider gehörte dazu – der große Anreger, wie es eine Tafel der Ausstellung nahelegt – und natürlich Sören Kierkegaard – und Theodor Haecker, der vor dem ersten Weltkrieg schon die Kierkegaard-Rezeption maßgebend vorangebracht hat. Anspruchsvolle Lektüre gewiß. Diesem Theodor Haecker darf ich mich jetzt zuwenden und damit dem intellektuellen Umfeld der Weißen Rose in München.

Jeden Dienstag scharte Theodore Haecker einen kleinen Kreis von Freunden um sich im Weinhaus Schwarzwälder in München – ein fester Stammtisch Gleichgesinnter, die meisten auch Mitarbeiter der katholischen Monatsschrift „Hochland“, die der Verleger Carl Muth herausgab, bis sie 1941 verboten wurde. Konrad Weiß gehörte dazu, mit dessen Schriften ich mich besonders verbunden weiß. Er war ein Landsmann aus dem Württembergischen von Haecker, der aus der Nähe von Esslingen stammt. Sie hatten ihre je eigene Dialektfärbung nie aufgegeben, so wenig wie die Vorliebe für die Weine aus Württemberg, Baden und Franken inmitten der Bierstadt München.

Und was da alles beredet worden ist, das Hochpolitische so gut wie die Münchener Lokalpolitik, vor allem aber die geistige Entwicklung – durch die Zeiten der Weimarer

Republik und dann seit dem Jahr 1933, dessen Heraufkommen Haecker vor allem mit größter Besorgnis angekündigt hatte – die Perversion abendländischer Kultur – Vergil, Vater des Abendlandes! – Ja, Haecker hatte den Freunden das Hakenkreuz gedeutet als Symbol des Antichrist, dem Zeichen des Tieres in der Apokalypse zugeordnet, die letzte deutsche Schmach, dem Kreuz Christi unversöhnlich und haßerfüllt entgegengesetzt. „In solcher Zeit, o meine Freunde, wollen wir beizeiten überlegen, was wir mitnehmen sollen aus den Greueln der Verwüstung. Wohlan: wie Aeneas zuerst die Penaten, so wir das Kreuz, das wir immer noch schlagen können, ehe es uns erschlägt. Und dann: Nun was einer am heißesten liebt. Wir aber wollen nicht vergessen, unsern Vergil, der in eine Rocktasche geht.“ (aus: Vergil. Vater des Abendlandes).

Kurz nach Kriegsausbruch fehlte Konrad Weiß bei der abendlichen Runde im Weinhaus Schwarzwälder – ein schweres Augenleiden, das zum Tode führte – zu Beginn des Jahre 1940 haben sie ihn zu Grabe getragen. Eine vertraute Stimme war verstummt, die jetzt so nötig gewesen wäre.

Zu Beginn des Sommersemesters 1942 rief Carl Muth bei Haecker an; er habe einige recht aufgeschlossene Medizinstudenten kennengelernt, von der Front abgeordnet, in einer Studentenkompanie zusammengefaßt zum Weiterstudium. Die könnten so manches berichten – vor allem von der Ostfront, vom bösen Kriegswinter 1941/42, als der Vormarsch zum Stillstand gekommen war. Ob er den jungen Menschen einen Vortrag halten könne. Haecker, seit Jahren mit Redeverbot belegt, sagte zu, bat sich noch ein wenig Bedenkzeit aus. Nach langer erzwungener Pause wieder eine Begegnung mit jungen Menschen. Er müsse sich überlegen, was er auswählen wolle – aus seinem reichen, aber nicht einfachen Oeuvre. Auf den 10. Juli nachmittags sagte er zu – eine Lesung aus seinem Buch ‚Der Christ und die Geschichte‘, 1935 bei Jakob Hegner Leipzig erschienen, längst vergriffen, ohne Chance einer weiteren Neuauflage. Es war ein Samstag. Das Semesterende rückte näher. Der Marschbefehl für die Angehörigen der Frontfamulatur an der Ostfront war ausgegeben.

Beim Dienstagstammtisch im Weinhaus Schwarzwälder, es war der 6. Juli, stand die so deutlich gebesserte Frontlage im Mittelpunkt: die deutsch-italienische Offensive in Nordafrika, am 26. Mai gestartet, war erfolgreich verlaufen. Am 21. Juni war Tobruk, die Wüstenfestung, von Rommel eingenommen worden. Die Deutschen im Siegestaumel. Der Wüstenfuchs Erwin Rommel, von Hitler zum Generalfeldmarschall befördert, stieß mit seinen Panzern bis

El-Alamein vor, das er am 30. Juni erreichte. Freilich das Ziel Kairo schaffte er nicht. Aber: welche Bilder: der Held Rommel auf dem Kübelwagen, die Staubbrille hochgeschoben, mit festem Blick und voller Zuversicht – ein Held, ein sympatischer Soldat. Die Sondermeldungen hatten sich in den vergangenen Tagen regelrecht überschlagen, auch weil sich die Lage an der Ostfront seit April deutlich gebessert hatte: die Halbinsel Kertsch wieder in deutscher Hand, die Kesselschlacht südlich von Charkow beendet mit Hunderttausenden sowjetischer Gefangener. Am 28. Juni hatte die große deutsche Sommeroffensive östlich von Kursk und Charkow begonnen. Am 3. Juli die Eroberung von Woronesch, und die deutschen Panzerspitzen hatten den Don erreicht, hinter den sich die Rote Armee zurückzog. Welches Wunder! Wo waren plötzlich all die Defaitisten, die Schwarzmalen, die Miesepeter! Die Vorsehung meinte es gut mit dem Führer, der eben doch ein großer Feldherr war, der größte – oder?

Auf dem Weg an der Universität vorbei, hinter dem Siegestor, geht die Ludwigstraße in die Leopoldstraße über – breit angelegt, die Prachtstraße von München – von der Feldherrnhalle am Odeonsplatz mit dem ewigen Gedenken für die Toten des 9. November 1923, bis zum Kriegsbeginn das gewaltige Zeremoniell am 9. November mit der ‚Blutfahne‘ – die Straße zieht weiter zur Münchener Freiheit. Die Häuser an der Leopoldstraße, prächtige Bauten, die Hinterhöfe mit gewerblicher Nutzung. Dort auch das Atelier des Architekten Manfred Eickemeyer, wo sich die Gruppe traf – auch heute am 10. Juli. An der Haltestelle wartete ein junger Mann in Uniform, schlank, soldatisch, mit einem beseelten Gesicht auf den Referenten, den er nach der Beschreibung durch Muth rasch identifizierte: mittelgroß, untersetzt, auffallend breite Backenknochen, gezeichnet von einem schweren Diabetes mellitus. Hans Scholl aus Ulm begrüßte ihn, das vertraute schwäbische Idiom, fast heimisch. Die paar Schritte durch die Toreinfahrt hin zum Atelier, nüchtern, voller Entwürfe, Blaupausen. Vielleicht dreißig Leute, vollbesetztes Haus gewissermaßen. Stimmengewirr. Vorstellung. Namen, die Theodor Haecker, konzentriert auf seinen Vortrag, nur am Rande zur Kenntnis nahm - Willi Graf, Alexander Schmorell, Christoph Probst, Hans Leipelt, später machte Hans Scholl mit der Schwester Sophie bekannt. Es war dumpf im Raum, ein heißer Julitag, nur die Oberlichter der Fenster waren ausgeklappt. Und dann hockten sie auf den Tischen und den wenigen Stühlen und hörten zu, still, gesammelt, der monotonen Stimme von Haecker, zwei Stunden wohl, hungrig nach solch geistiger Kost, Sehnsucht nach verachteter und verfemter Deutung der Geschichte, Deutung der Geschichte durch die offiziellen Vertreter, die selbst Geschichte machten, denen die Geschichte das Antlitz zugewandt hatte,

die glaubten, vom Mantel der Geschichte berührt worden zu sein, als der große nationale Aufbruch 1933 über die Deutschen hereingebrochen war – jetzt endlich hat die Geschichte der Deutschen angefangen – 1933. Das aber, bei Haecker klang anders, einfach, ja schlicht, aber klar und entschieden: „Es haben von Anfang an die Menschen“, sagte er, „seitdem es sie gibt, es hat sie ja nicht immer gegeben, der Mensch soll das nicht vergessen, einander Geschichten erzählt. Fast scheint es, daß sie nicht zum wenigsten auch dadurch eine Einheit bekundet haben und bekunden: Sie erzählen einander gerne Geschichten. Der Mensch ist ein Zoon istoricon“. Und er entwickelte aus dem augustinischen Geschichtsdenken ein christliches Geschichtsbild – Geschichte von der Offenbarung bestimmt, die Grundkategorien sind theologischer Abkunft: „Alle Geschichte ist Geschichte des Weges zum Heil oder des Abfalls vom Heil, des Weges zu Gott oder des Abfalls von Gott“. Aufstieg und Niedergang der Reiche, also die Profangeschichte, ist eingefügt in die Heilsgeschichte. Und er betonte immer wieder: „Die letzte Ordnung der Geschichte ist Heilsgeschichte.“

Ach, wann hatte er zuletzt vor Studenten gesprochen – über dieses Thema – es ist lange her. Damals in Freiburg, im Sommer 1935, eingeladen von der Theologischen Fachschaft. Sein Buch war noch druckfrisch. Sie haben ihn gestört, niedergebrüllt – nicht der Großteil der Hörer – , nein: die Aktivisten des nationalsozialistischen Studentenbundes, die Angehörigen der NS-Kameradschaften vom Schlage Hermann Löns, Lützow, Erwin von Steinbach, Widukind, Friedrich Ludwig Jahn, welche NS-Kameradschaft im Rheinischen Hof am Münsterplatz, im Schatten des Münsters ULF, residierte. Sie haben ihn in ihrer Freiburger Studentenzeitung aufgespießt, ihn nach dem Vortrag auf dem Weg in das Collegium Borromaeum verhöhnt, ihn um die Nachtruhe gebracht, übelste Parolen herausgeschrien – er hörte sie immer noch: „Nieder mit Rom!“ - „Stellt die Schwarzen an die Wand!“ - „Schlagt den Schwarzen die Knochen entzwei!“ - „Nieder mit den schwarzen Hunden!“ - „Hängt die Juden!“ War dies die neue Generation, die das neue, junge Deutschland aufzubauen sollte 1935? Wenige Monate danach im September der große Parteitag der Ehre und Freiheit in Nürnberg. Seitdem gab es nur noch arische Deutsche. Es ist lange her. Jetzt ist Krieg. Deutschland liegt im Weltenringen. Junge Deutsche hören ihm zu, junge Menschen, gereift und geprägt durch die Fronterlebnisse. Und sie werden wieder hinaus müssen.

Nie konnte er vergessen, was ihn in jenem Sommer 1935 besonders betroffen machte, das war nicht diese studentische Gemeinheit. Ach, die waren Opfer einer schlimmen Erziehung. Marionetten eher. Getroffen war er, als ihm geschrieben wurde, der Philosoph Martin

Heidegger habe in der Vorlesung des Sommersemesters 1935 „Einführung in die Metaphysik“ sein kleines so erfolgreiches Buch „Was ist der Mensch?“ – mehrere Auflagen in Folge – ins Lächerliche gezogen. Abwegige Dinge seien solche Produkte. Diese Art von Schriftstellerei sei in sich gewichts- und bedeutungslos. Frage da doch einer, obgleich er nicht fragen wolle und nicht fragen könne. Denn er wisse ja schon die Antwort im voraus. Die zentrale Frage, wer und was der Mensch sei, „das ist für die Philosophie nicht irgendwo an den Himmel geschrieben. Gefährlich sei ein solches Buch, das von der Frankfurter Zeitung als ‚ein außerordentliches, großartiges und mutiges Buch‘ angepriesen werde, daß eine Lähmung jeder Leidenschaft des Fragens eingetreten sei. „Dieser Zustand“, habe Heidegger gegen ihn ausgeführt, „bringt es mit sich, daß alle Maßstäbe und Haltungen sich verwirren und die meisten nicht mehr wissen, wo und wozwischen die eigentlichen Entscheidungen fallen müssen, wenn anders mit der Größe des geschichtlichen Willens, die Schärfe und Ursprünglichkeit des geschichtlichen Wissens sich verbinden soll.“ Dabei hatte er noch nicht einmal seinen Namen genannt! Ja, wo und wozwischen die eigentlichen Entscheidungen! Diese Erinnerung hatte ihn jäh eingeholt in diesen Sommerstunden 1942.

Haecker fand wieder in die Wirklichkeit des 10. Juli 1942 zurück, weil er die nicht nachlassende Aufmerksamkeit der Hörenden verspürte. Manche hatten sein Buch auf den Knien und lasen darin wie in einer Partitur. Eine unglaublich gespannte Stille. Erschöpft kam er zum Ende, bat um Nachsicht, daß er nicht diskutieren könne, aber er sei müde geworden und müsse nach Hause. Hans Scholl begleitete ihn bis zur Straßenbahnhaltestelle, schweigend nahmen sie den Weg.

Was Theodor Haecker nie erfahren hat: noch am nämlichen Abend entwarfen Hans Scholl und Alexander Schmorell das 4. Flugblatt der Weißen Rose unter dem unmittelbaren Eindruck von Haeckers Lesung.

„Wer hat die Toten gezählt, Hitler oder Göbbels – wohl keiner von beiden. Täglich fallen in Rußland Tausende. Es ist die Zeit der Ernte, und der Schnitter fährt mit vollem Zug in die reife Saat. Die Trauer kehrt ein in die Hütten der Heimat, und niemand ist da, der die Tränen der Mütter trocknet. Hitler aber belügt sie, deren teuerstes Gut er geraubt und in den sinnlosen Tod getrieben hat.

Jedes Wort, das aus Hitlers Munde kommt, ist Lüge: wenn er Frieden sagt, meint er den Krieg, und wenn er in frevelhaftester Weise den Namen des Allmächtigen nennt, meint er die

Macht des Bösen, den gefallenen Engel, den Satan. Sein Mund ist der stinkende Rachen der Hölle und seine Macht ist im Grunde verworfen. Wohl muß man mit rationalen Mitteln den Kampf wider den nationalsozialistischen Terrorstaat führen; wer aber heute noch an der realen Existenz der dämonischen Mächte zweifelt, hat den metaphysischen Hintergrund dieses Krieges bei weitem nicht begriffen. Hinter dem Konkreten, hinter dem sinnlich Wahrnehmbaren, hinter allen sachlichen logischen Überlegungen, steht das Irrationale, d.i. der Kampf wider den Dämon, wider den Boten des Antichrists. Überall und zu allen Zeiten haben die Dämonen im Dunkeln gelauert auf die Stunde, da der Mensch schwach wird, da er seine ihm von Gott auf Freiheit gegründete Stellung im ordo eigenmächtig verläßt, da er dem Druck des Bösen nachgibt, sich von den Mächten höherer Ordnung loslöst und so, nachdem er den ersten Schritt freiwillig getan, zum zweiten und dritten und immer mehr getrieben wird mit rasend steigender Geschwindigkeit – überall zu allen Zeiten der höchsten Not sind Menschen aufgestanden, Propheten, Heilige, die ihre Freiheit gewahrt hatten, die auf den Einzigen Gott hinwiesen, und mit seiner Hilfe das Volk zur Umkehr mahnten. Wohl ist der Mensch frei, aber er ist wehrlos wider das Böse ohne den wahren Gott, er ist wie ein Schiff ohne Ruder, dem Sturm preisgegeben, wie ein Säugling ohne Mutter, wie eine Wolke, die sich auflöst.“ Welcher Text!, der uns auch heute noch – oder gerade heute wieder – bis ins Mark erschüttert.

Nach diesem 10. Juli 1942 trat ein langes Intermezzo ein, da die Verschworenen an die Front gingen, erst zu Beginn des Wintersemesters wieder in München das Studium aufnahmen, als die Zeichen an der Ostfront sich verdüsterten und die Katastrophe von Stalingrad Konturen annahm. Die Verschworenen, unter der Führung des Philosophen Professor Kurt Huber, arbeiten weiter, bemüht um Vernetzung mit anderen widerständischen Gruppen – den Freiburgern, den Hamburgern. Ein 5. Flugblatt wird zwischen dem 27. und 29. Januar 1943 verbreitet, als das bittere Ende von Stalingrad sich abzeichnete und tags darauf Hermann Göring in Berlin zum 10. Jahrestag der Machtergreifung – welch ein Dezennium 1933-1943! – in einer auch nach Stalingrad zu den Eingeschlossenen der 6. Armee übertragenen Rede voll hohlem Pathos ausrief: „Und es wird auch einmal in der Geschichte unserer Tage heißen: Kommst Du nach Deutschland, so berichte, Du habest uns in Stalingrad kämpfen gesehen, wie das Gesetz für die Sicherung unseres Volkes es befohlen hat.“

Dann aber jene berühmte Lesung Haeckers am 4. Februar 1943 in Eickemeyers Atlier vor der verschworenen Gruppe (es waren 35 Personen versammelt) aus „Schöpfer und Schöpfung“ –

die gewaltige Theodizee, wie das Leiden mit der Güte und Allmacht Gottes zu vereinbaren ist – Sophie Scholl vermittelte einen unmittelbaren anschaulichen Kommentar und eine treffende innige Charakterisierung: „Dies waren eindrucksvolle Stunden“, schrieb sie ihrem Freund Fritz Hartnagel. „Seine Worte fallen langsam wie Tropfen, die man schon vorher sich ansammeln sieht, und die in diese Erwartung hinein mit ganz besonderem Gewicht fallen. Er hat ein sehr stilles Gesicht, einen Blick, als sähe er nach innen. Es hat mich noch niemand so mit seinem Antlitz überzeugt wie er.“

Am Tage zuvor war die Niederlage von Stalingrad den Deutschen offiziell eingeräumt worden. In der Nacht auf den 4. Februar hatten die Studenten der Weißen Rose an Münchner Gebäuden die Parolen „Freiheit“, „Nieder mit Hitler“, „Hitler ist ein Massenmörder“ angebracht. Das letzte für die Gruppe todbringende Flugblatt wurde in diesen Stunden der Erschütterung konzipiert gegen die veröffentlichte Meinung.

Theodor Haecker hatte seine Zuhörer in Bann geschlagen. Er habe manches Besondere verstanden und gehört, notierte Willi Graf ins Tagebuch. In der Tat: Schöpfer und Schöpfung. – Haecker hatte das Buch 1934 publiziert – Eine große Theodizee jetzt im Angesicht des Bösen in der Welt – welche Aktualität! –, die große Rechtfertigung Gottes, die der Mensch geben will, das Geschöpf. Wie kann dieser Gott eine Welt schaffen in Zeit und Raum, eine Welt, in der es Sünde und Schuld gibt, was dieser Gott voraussehen mußte, und all das Entsetzliche an Leiden und Tränen. An Greuel und Verwüstung. Und Haecker gibt seinen Hörern am 4. Februar unter der Signatur von Stalingrad die religiöse Antwort: in der unerschütterlichen Gewißheit der Erfahrung einer göttlichen Führung. So endete Haecker seine Lesung: „Gott Selber wird Sie überzeugen. Und Gott i s t die Liebe.“

Christoph Probst, Hans Scholl, Sophie Scholl hatten nur noch wenige Tage zu leben. Roland Freislers 1. Senat, eiligst nach München transportiert, machte kurzen Prozeß. Professor Huber, Alexander Schmorell, Willi Graf und Hans Leipelt folgten später auf das Schafott.

Es wurden Plätze, Institute, Schulen, Straßen nach der „Weißen Rose“ und den Mitgliedern benannt. Ist das Erinnerung genug? Muß diese Geschichte nicht beständig erzählt werden? Eine Geschichte des Scheiterns, eine Geschichte von der Wirklichkeit eines anderen, eines geheimen Deutschland, eine Geschichte von der Strahlkraft christlicher Überzeugung!